

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Morgens außer Sonntagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterstraße 55/57, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.00, monatlich 33 Pfg. Postgebühren Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Zeitungs- oder deren Raum 15 Pfennige, für Besondere Anzeigen, Anzeigen und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, anderweitige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 204.

Wittwoch, den 28. November 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein entlarvter Patriot.

Einer der „deutschesten“ Gelehrten der bismarckischen Ära, und einer, der in jedem für einen geistvollen, mindestens aber für einen hochachtbaren Mann gilt, Paul de Lagarde, früher Paul Bötticher, wird im letzten Heft der „Neuen Zeit“ von deren Berliner Mitarbeiter einer Beziehung zu Napoleon dem Kleinen überführt, die mit ihrem Inhalt und Ende sehr wenig schmeichelhaft für den Urpatrioten ist.

Herr Paul Bötticher, nachmals de Lagarde, schrieb im Jahre 1851 folgenden (in dem Buche: *Allomagne aux Tuilleries*, S. 228, abgedruckten) Brief:

„Monsieur, die Regierung Ihrer Kaiserlichen Hoheit hat den Grundsatz offen ausgesprochen und stets befolgt, daß durch die Religion allein der Staat und die moderne Gesellschaft erhalten und wiedergeboren werden kann. Das gleißelt mir eine Art von Anrecht, Ihnen ein Werk zu überreichen, das ich soeben veröffentlicht habe: *Hymns of the catholic church of England*. Ich halte dafür, daß gerade jetzt von Interesse ist, den Spuren, auch den schwächsten, nachzugehen, welche die katholische Kirche in dem protestantischen England zurückgelassen hat, jetzt, wo sie wieder neue Kräfte dort zu gewinnen scheint. Außerdem verpflichtet mich ein Gefühl der Dankbarkeit zu dieser Widmung. Durch Vermittlung des auswärtigen Ministeriums ist mir die Genehmigung erteilt worden, die koptischen Manuskripte der Pariser Nationalbibliothek zu benutzen, in so liberaler Weise, wie eben Frankreich das zu thun pflegt, ohne die Genehmigung, ohne die es mir unmöglich gewesen wäre, meine kritische Ausgabe der Episteln des neuen Testaments in koptischer Sprache zu vollenden. Sie sind der erwähnte Vertreter der französischen Nation und als solcher erlaube ich Sie, Monsieur, die Widmung des ersten Bandes eines Werkes anzunehmen, zu dessen Herstellung die Manuskripte der französischen Nationalbibliothek so wesentlich beigetragen haben.

Aber, Monsieur, noch eine Bitte habe ich an Ew. Kaiserliche Hoheit zu richten, die mir — ich bin dessen fast sicher — der Neffe des großen Napoleon nicht abschlagen wird. Der Baron Theodor v. Neuhof, der König von Korsika, ist mein Großonkel, wie ich nachweisen kann, und nun stelle ich an Sie, Monsieur, der Sie ja an dieser Stelle ein besonderes Interesse nehmen werden, und gegenwärtig deren Oberherr sind, das Gesuch, Sie mögen mir die freundliche Erlaubnis erteilen, die Inschriften des Befreiungskrieges zu tragen, den mein Großonkel gestiftet hat und der in der Familie erblich ist. Ew. Kaiserliche Hoheit empfindet selber, was es bedeutet, einen berühmten Verwandten zu besitzen: mein Onkel hat einen Heldenmuth und eine Energie entwickelt, die eines besseren Looses würdig gewesen wären, und der englische Minister Walpole hat es ausgesprochen, daß seine Ansprüche auf das Königthum ebenso gut begründet gewesen seien, wie nur die irgend eines Monarchen im modernen Europa. Kann es geschehen, so Mitte ich Ew. Kaiserliche Hoheit, diese Angelegenheit nicht öffentlich zu behandeln. In ungeduldiger Erwartung einer geneigten Antwort habe ich die Ehre usw. (Halle, 2. Januar 1851.)

Soweit Paul Bötticher. Es geht aus unserer Quelle nicht hervor, ob, wie der alte Fritz sich in solchen Fällen auszudrücken pflegte, die „Bettelei reussiret“ hat. Später hat derselbe Herr, diesmal als Paul de Lagarde, dann noch einmal die Vermittlung des französischen Kaisers beansprucht, um zu erlangen, daß die große Pariser Bibliothek ihre sämtlichen griechischen Manuskripte des Pentateuch, mit Ausnahme der in Unzialen geschriebenen, nicht einzeln, sondern alle auf einmal ihm leihen und nach seinem damaligen Wohnort Schleusingen schicke. Hierauf wurde ihm der sachgemäße Bescheid, das Reglement gestatte nicht, eine ganze Serie von Manuskripten Gefahren mannigfaltigster Art auszusetzen und die Bequemlichkeit Aller dem Bedürfnis eines Einzelnen zu opfern. Da Bötticher-Lagarde diesen selbstverständlichen Bescheid vor-aussehen mußte, so kommt man fast auf den Gedanken, als habe er sich in der amtlichen Antwort gewissermaßen nur eine offizielle Bestätigung seines selbstgeschaffenen französischen Adelstitels besorgen wollen.

Doch wie dem sei: von nun an wurde Herr de Lagarde deutscher Patriot vom Wirbel bis zur Zehe.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der erste Schritt. „Wenn die Sozialdemokraten nicht wären, existierte zunächst keine Macht, die das entsetzliche Thun der Mammonsritter zu hemmen im Stande wäre, keine Regierung der Welt würde sich darum kümmern, wie das spekulative Kapital einen Stand nach dem andern zerlegt und auffaßt und es würde kein Menschenalter vergehen, bis der König Mammon alle Völker dieser Erde absolut beherrschte. Es ist eine offenkundige unbe-

strittene Thatsache, daß seit der Herrschaft des freien Spiels in allen Kulturstaaten die Landwirtschaft tiefer und immer tiefer in die Schulden gerathen ist, so daß die meisten Landwirthe thätlich nur die Zinsklaven ihrer Hypotheken- und sonstigen Gläubiger sind; sichtbar vor aller Augen liegt es, daß der kleine flehische Kaufmann von den großen Versand-, Ransch- und Schwindelsbargaren verdrängt wird; an seinem Velbe fühlt's das Handwerk, wie die Großunternehmer die Meister völlig vernichten oder sich doch hienstbar machen; an ihrem Velbe fühlen's sämtliche Finanzminister der Welt, wie sie mehr und immer mehr vom König Mammon abhängig werden, und es ist eine Thatsache, daß viele Regierungen nichts weiter sind als die Geschäftsführer großer Bankhäuser oder Bankgruppen. Das alles sind Thatsachen, die kein Mensch bestreiten kann und wohl nur wenige Menschen bestreiten wollen. Wenn nun über Nacht die Sozialdemokraten zum Warden, ginge es dann auch nur einem Finanzminister, Landwirth, Handwerker, Kleinkaufmann besser? Das wird selbst ein politisch oder volkswirtschaftlich ganz indifferenten Mensch nicht behaupten wollen. Andererseits lehrt doch ein Blick ins praktische Leben, daß das „Wohlwollen“, was der Landwirtschaft, dem Handwerk und Kleingewerbe entgegengebracht wird, nur entstanden ist oder wach erhalten wird in Rücksicht auf den durch die Sozialdemokratie drohenden Umsturz. Wenn die Sozialdemokratie über Nacht zum Warden, es würde kein Jahr vergehen und es krähte kein Hahn nach den Klagen der Landwirthe, Handwerker und Kleingewerbetreibenden und aus dem „Wohlwollen“ vieler Regierungen wäre mitleidiges Lächeln geworden, begleitet von dem teuflischen Lächeln der Mammonsritter und -Knappen.“ — Und woher können diese Worte? Sie finden sich im Leitartikel der Nr. 46 der „Deutschen Handwerkerzeitung“, dem offiziellen Publikationsorgan des Zentralausschusses der vereinigten Innungsverbände Deutschlands u. s. w. (17. November 1894). Freilich ist es mit der wirtschaftlichen Erkenntniß des Handwerkerblattes nicht weit her; in demselben Artikel wird von „der Unsinnigkeit und Unmöglichkeit des sozialdemokratischen Staates“ gesprochen, wird als ausreichendes Mittel zum Schutz gegen die Bestrebungen der Sozialdemokratie die „Hebung des Standesgefühles im Handwerk“ empfohlen. „Es muß sich ein echter Handwerker fachlich und gesellschaftlich scharf von ungeschulten Arbeitern unterscheiden. Zu dem Zwecke muß nicht nur der Meister, sondern auch der Gesellentitel gesetzlich geschützt werden. Das Handwerk soll die besseren Kräfte aus der Sozialdemokratie auffangen und sich im übrigen um diese möglichst wenig kümmern! Das ist möglich und dadurch kann das Handwerk riesenstark, unüberwindlich (!!!) werden.“ Dagegen ist es immerhin erfreulich, wenn wenigstens die praktische Erkenntniß von der Unsinnigkeit des bisherigen politischen Auftretens der Handwerker gegenüber der Sozialdemokratie zu Tage tritt: „Wie das Handwerk bisher gegen die Sozialdemokratie kämpfte, gewährte es den Freispielern (Mangcherleuten) nur Deckung. Das muß anders werden! Die Sozialdemokratie will Krieg gegen den Kapitalismus führen. Nur zu! Das Handwerk darf die Hibe nicht auffangen wollen; es müßte doch endlich gewahr werden, daß es dabei regelmäßig welche abbekommt, zuletzt ganz und gar der Prügelfunge sein würde, der seine Haut zu Markte trägt. Der Kapitalismus hat die Sozialdemokratie erzeugt, mag er allein sehen, wie er mit ihr fertig wird.“ — Wir glauben nicht zu große Optimisten zu sein, wenn wir annehmen, daß die unbefangene Beobachtung der wirtschaftlichen Vorgänge — und der erste Schritt zur Unbefangenheit ist hier offenbar gethan — immer weitere Kreise der Handwerker auch von der Wichtigkeit der sozialistischen Theorie überzeugen wird. Ist doch eine ganze Anzahl unserer tüchtigsten und erprobtesten Führer gerade aus den Reihen der Handwerker hervorgegangen!

Einer neuen Vermehrung der Militärlasten redet die „Schlesische Zeitung“, das Organ der konservativen schlesischen Magnaten, das Wort. Sie untersucht die Frage, ob sich die durch die vorjährige Militärvorlage neu geschaffenen vierten Bataillone bewährt haben, und kommt zu dem Schlusse, daß die gegenwärtige Organisation einfach als verfehlt bezeichnet und eine Aenderung über kurz oder lang heidegeführt werden müsse. Da eine solche innerhalb der gegenwärtigen Staatstärke nur mit Schwierigkeiten zu erzielen

wäre, so glaubt die „Schlesische Zeitung“ eine gelegene gründliche Abhilfe nur in dem Auswachsen der vierten Halb-Bataillone zu Voll-Bataillonen erblicken zu können.

Sie schreibt u. A.: „Die Verleihung von Fahnen an die kleinen Stämme der gegenwärtigen Halb-Bataillone, ist ein deutlicher Fingerzeig, daß diese Stämme zu Voll-Bataillonen auswachsen sollen. Militärisch ist dies eine absolute Nothwendigkeit. Erleichtert wird diese Maßregel der Regierung dadurch, daß die beiden Hauptvertreter jener eigenthümlichen Organisationsform, der frühere Reichsminister und der frühere Kriegsminister, von ihren damaligen Plätzen abgetreten sind und neuen Männern Platz gemacht haben, die die Armee schwerlich noch einmal auf eine solche Probe stellen werden, wie dies 1893 geschehen ist.“

Die „Schles. Ztg.“ spielt hier auf die jüngste Anrede des Kaisers bei der Fahnenweihe an, deren Wortlaut bekanntlich bis jetzt noch nicht authentisch festgestellt ist. Man kann der „Schles. Ztg.“ für die Enthüllung solcher Absichten der Regierung übrigens nur dankbar sein. Man ersieht daraus auf's Neue, welche Hintergedanken bestehen, und wozu neue Reichsteuern bewilligt werden sollen. Oder sollte die „Schles. Ztg.“ etwa andere Ansichten darüber haben, wenn durch die sogenannte Reichsfinanzreform „Steuern auf Vorrath“ bewilligt werden? Tritt nicht auch die Erhöhung der Biersteuer in den „gutgestimmten“ Blättern mit der Begründung wieder auf, daß Graf Caprivi seinen Nachfolger garnicht habe binden wollen?

Steuern auf Vorrath. Die „Germania“ macht angesichts der Forderung konservativer Blätter auf Verstärkung der Halb-Bataillone darauf aufmerksam, welche Hintergedanken bestehen und wozu neue Reichsteuern bewilligt werden sollen. „Für jeden Politiker und Parlamentarier ist bisher Vorsicht das erste Gebot der Klugheit und Pflichterfüllung gewesen, heute ist mehr als je doppelte Vorsicht geboten.“ So hätten die Ultramontanen schon früher denken sollen.

Sagt agrarisch. An die Nachricht der „Nordd. Allg. Ztg.“, daß dem Reichstag zunächst nur die „Umsturzvorlage“ zugehen soll, knüpft das Organ des „Bundes der Land.“ folgende Bemerkungen: „Wir haben Gründe, diese Neußerung für offiziös anzusehen. Die Regierung will also wider Herkommen und Regel dem Reichstage vor dem Etat eine Vorlage zugehen lassen, deren Inhalt der Deffentlichkeit wenig bekannt ist und deren Schicksal im Reichstage höchst ungewiß erscheint. Im Falle der Ablehnung dieser sogenannten Umsturzvorlage wird die Regierung den Reichstag auflösen müssen. Diese Möglichkeit ist, wie wir annehmen müssen, im Schoße der Regierung in Erwägung gezogen worden. Wir warnen jedoch die Regierung dringend, es auf eine Auflösung des Reichstages ankommen zu lassen, ehe sie nicht klipp und klar darüber verbindende Aufklärungen abgegeben hat, wie sie zu den dringenden Forderungen der Landwirtschaft und des Handwerks steht und in welcher Weise sie der Noth in den produktiven Ständen entgegen zu treten geonnen ist. Die Handwerker werden wieder mißtrauisch in der Absicht der Regierung (wenn auch nicht des Handelsministers), seitdem es fraglich geworden ist, ob auch nur eine ihrer Forderungen in der nächsten Reichstagsession zur Anerkennung gebracht werden wird. Die Landwirthe werden wieder stutzig, nachdem eine Zeitungsäußerung, in der zur Rettung der Landwirtschaft eine Politik kleinerer Mittel empfohlen wird, von der liberalen Presse als das „offizielle landwirtschaftliche Aktionsprogramm“ hingestellt wird. Viele Kreise unseres Volkes verlangen nach Aufklärung, da von israelitischer Seite der neue Kanzler als jüdenfeindlich verschrien wird. Glaubt denn die Regierung, daß eventuell ein Wahlkampf geschloßet werden könne nur auf die Parole des Kampfes gegen den Umsturz hin, zu einer Zeit, in der die produktiven Stände unter dem Soch schwerer wirtschaftlicher Noth seuzen? Also erst das Bekenntniß zum Etwelt-Programm und dann patriotische Unterstützung gegen den Umsturz! Das sieht den Grafen und Strohdachstickern sehr ähnlich.“

Niedriger hängen wollen wir die Behauptung der „Konservativen Korrespondenz“ in den weitesten Kreisen der Bevölkerung sei man der Ansicht, daß vorläufig für die Arbeiter genug geschehen sei, man glaube sich für die

nächste Zukunft jeder weiteren Hilfe für die Arbeiter leblich, weil Alles, was geschieht, bei denen, für die es geschieht, nur Spott und Hohn garantiert, weil jede Gabe nur immer neue gestolzte Vorberungen zur Folge gehabt habe. Bevor nicht Mittel und Wege gefunden sind, um diese Deregulierung zum Schwelgen zu bringen, wird an einen Fortschritt der sozialpolitischen Gesetzgebung nicht wohl zu denken sein. Schon aus dem Grunde nicht, damit nicht der Glaube weiter Nahrung finde, die staatliche Fürsorge für die Arbeiter geschehe nur aus Angst vor der Sozialdemokratie. Um dieser Ordnungsmessigkeit die Krone aufzusetzen, verweist man auf die „Hannoversche Kurier“: „Die deutsche Arbeiterbevölkerung kann sich für diesen „Erfolg“ bei der Sozialdemokratie bedanken.“ Die deutsche Arbeiterbevölkerung wird diesen lächerlich-plumpen Versuch, sie gegen die Sozialdemokratie zu verheizen, gehärend zu würdigen wissen.

Die Beleidigungsklage Hans Blum gegen das sozialdemokratische Wahlkomitee in Mainz fand am 28. d. Mts. vor dem dortigen Schöffengericht zur Verhandlung. Die Mitglieder des Komitees werden bekanntlich beschuldigt, Blum in einem Flugblatt, welches sie zur Abwehr gegen die in dem Blum'schen Buche „Die Uthgen der Sozialdemokratie“ erhobenen Beschuldigungen veröffentlicht hatten, beleidigt zu haben. Die Angeklagten behaupten, daß das betreffende Flugblatt als Gegenstück zu dem am Morgen des Wahltages verbreiteten Flugblatt Blum's verfaßt sei. Wer es verfaßt, sei ihnen unbekannt. Man habe eifrig für die Verbreitung des Flugblattes Sorge getragen, weil es als Abwehr der Verleumdungen betrachtet worden sei, in denen die Partei als ein von Boulanger hergestochenes vaterlandloses Gesindel, sogar als Vaterlandsverräther bezeichnet worden seien, die im Falle eines Krieges mit Frankreich durch Entfesselung einer Revolution Deutschland zwischen zwei Flanken bringen wollten. Rechtsanwalt Dr. Freudenthal-Werth erbot sich, den Beweis zu führen, daß die Behauptung Blums, die Sozialdemokraten hätten mit Boulanger in Verbindung gestanden und von ihm aus französischen Staatsmitteln Gelder empfangen, sammt und sonders aus der Luft gegriffen seien. Er beantragte die persönliche Ladung des Privatklägers. Nach längeren Auseinandersetzungen zwischen Dr. Freudenthal und dem Vertreter des Privatklägers wurde die Sache vertagt, und das persönliche Erscheinen Blums vor dem Gerichtshof angeordnet. — Hoffentlich wird nun mit Blum einmal gründlich abgerechnet.

Die Hoffenden und Harrenden in Betreff der Sonntagsruhe für Industrie und Handwerk vertritt ein Offizioses wieder einmal in bekannter Weise:

Die Arbeiten zur Festsetzung der von der Sonntagsruhe für Industrie und Handwerk zu treffenden Ausnahmestimmungen nehmen rüstigen Fortgang. Dem Bundesrath sind alle auf Grund des § 105 d in Aussicht genommenen Vorschläge vorgelegt bis auf diejenigen, welche die Nahrungsmittel- und die Saisonindustrien betreffen. Und bezüglich der letzteren beiden Kategorien ist Aussicht vorhanden, daß sie auch in nicht allzu langer Zeit zur Vorlage an den Bundesrath fertiggestellt sein werden. Mit der Durchberatung der die einzelnen Gewerbegruppen angehenden Bestimmungen wird jedoch nicht gewartet, bis auch der Rest des Material eingegangen ist, vielmehr sind die diesbezüglichen Beratungen der zuständigen Ausschüsse schon seit längerer Zeit eingeleitet. Auch wird mit dem Erlaß der kaiserlichen Verordnung, welche zur Inkräftsetzung der Sonntagsruhe für Industrie und Handwerk nötig ist, so lange gewartet werden, bis die Bestimmungen für sämtliche Gewerbe durchberathen und festgestellt sind. Dann wird die Sonntagsruhe für Alle zu einem Zeitpunkt in Kraft treten.

Der langen Rede kurzer Sinn ist der: es dauert noch ein Weilchen und voraussichtlich ein kleines.

Wozu die Eile? Mit auffallender Hast, so schreibt der „Vorwärts“, werden die gegen die Abgeordneten unserer Partei Schippel und Stadthagen schwebenden Strafverfahren in letzter Instanz betrieben. Abg. Stadthagen erhielt Ladung zu dem auf den 6. Novbr. vor dem Reichsgericht anstehenden Termin, unmittelbar nach der ersten Einberufung des Reichstages mit einer Frist von nur 6 Tagen — üblich sind 6—8 Wochen — das Reichsgericht vertagte die Verkündung des Urtheils auf den 13. November. Am 13. November wurde in Abwesenheit des Angeklagten das Urtheil bekanntlich dahin verkündet, daß das Urtheil, soweit es wegen Freisprechung von der Staatsanwaltschaft angegriffen war, aufzuheben, Stadthagen's gegen seine Verurtheilung zu 4 Monaten gerichtete Revision aber zurückzuweisen sei. Dies Urtheil ist Stadthagen bislang noch nicht von der Staatsanwaltschaft zugestellt. Trotzdem erhielt er am Freitag Abend die Aufforderung seitens der Staatsanwaltschaft, innerhalb längstens drei Tagen sich zur Verbüßung der 4 Monate in Plöcken einzufinden. Im Allgemeinen ergeht insbesondere zur Winterszeit erst etwa einen Monat nach der Verkündung des Urtheils letzter Instanz die Aufforderung, sich in 8—14 Tagen im Gefängniß einzufinden. Da die Strafprozessordnung in § 483 ausdrücklich vorschreibt, daß vor Rechtskraft des Urtheils die Vollstreckung aus demselben unzulässig ist und mit Rücksicht auf die bevorstehende Reichstagsession, hat Stadthagen die Zulässigkeit der Strafvollstreckung bestritten und Aufschub verlangt. Gegen Schippel ist bereits auf den 30. d. Mts. — 5 Tage vor dem Jammertritt des Reichstages — Termin anberaumt. — Weshalb die Eile?

In Afrika ist man selbstständig, und das gefällt den „Aneidigen“ Offizieren. Ein Premierlieutenant von Burgdorf schreibt in einem Briefe von dort: „Schön ist die volle Selbstständigkeit, die ich habe. Ich bin ganz mein eigener Herr, mit den weitesten Vollmachten ausgestattet. Ich kann eigentlich nur jedem Offizier rathen, auf einige Jahre oder ein Jahr, wenn angängig, speziell

nach Südwest-Afrika zu gehen, umsonst ist diese Zeit nicht.“ Das glauben wird, Siehe Teist und Wehlan!

Auch die bayerische Regierung kommt den Agrariern entgegen. Sie lenkt die Vieh- und Fleischverre, die Preußen und die anderen an die Nord- und Ostsee angrenzenden Bundesstaaten über Amerika verhängt haben, um auch für Bayern die Einfuhr von lebendem Vieh und irdischem Rindfleisch aus Amerika zu verbieten. Das Texasfieber, das bei amerikanischen Rindvieh in Hamburg festgestellt wurde, ist ein willkommenes Anlaß, die heimlichen Viehflüchter durch eine Sperre zu begünstigen und so die ungeheuerlichen Fleischpreise noch mehr emporzuschwelen.

Oesterreich-Ungarn.

Die Ministerkrisis ist kaum mehr aufzuschieben. Der Kaiser scheint sich zur Sanktion der kirchenpolitischen Vorlagen nicht entschließen zu wollen und damit muß das Ministerium Wackerle fallen.

Italien.

Exempli an der Arbeit. Der italienische Universitätsprofessor und Abgeordnete Forri ist abgesetzt worden. Forri ist einer der größten Kriminalisten Italiens und — Sozialist; das Letztere besagt Alles.

Frankreich.

Wie ein Präsident seinen Staat betreibt! Einer Londoner Statistik der größten englischen Erbschaften im Jahre 1891 entnimmt der „Figaro“, daß darunter auch Grey's Erbschaft figurirt; der alte Präsident hatte nicht weniger als 4 1/2 Millionen Francs in der englischen Bank angelegt. Wenn schon Präsidenten ihrem heimlichen Staate die Erbschaftsteuer entziehen, was ist dann erst von den gewöhnlichen Bürgern zu erwarten! Und das nennt sich dann „Hüter des Gesetzes!“

Geistliche Misanthop hat bereits ausgedient. Bei der ärztlichen Untersuchung im Hospital von Val-de-Grace wurde er wegen Kurzsichtigkeit für dienstuntauglich erklärt und wird demnach bald wieder im Abgeordnetenhaus seiner gesetzgeberischen Thätigkeit obliegen können. — Die Regierung wird davon wenig erbaut sein!

Ein Provinzialkongreß findet vom 15. bis 17. Dezbr. in Marseille statt. Dazu eingeladen sind die politischen, gewerkschaftlichen Vereine, die Skorporativ-Genossenschaften usw. der südlichen Kreise (Departements) um die Rhone-mündung, der See-Alpen, sowie auch die der Insel Korsika und Algier. Die Tagesordnung ist vorläufig festgesetzt wie folgt: 1) Organisation der Landarbeiter in Gewerkschaften; Ausdehnung der Funktionen der Gewerbe-gerichte auf alle Arbeiter und Arbeiterinnen. 2) Kollektivismus. 3) Anwendung des Generalstreiks. 4) Gründung eines sozialistischen Provinzialverbandes.

Belgien.

Der König hat sich von den sozialistischen Kammerdeputirten einen Korb geholt. Die Letzteren haben eine Einladung zu einem Festmahle, das der König den Deputirten geben will, ablehnend beantwortet. Der Brüsseler „Peuple“ bemerkt zur Einladung treffend:

„Leopold II. hat also keine Furcht mehr vor den Brandstiftern, Mordbrennern, Spitzhaken und Anhänger der freien Liebe? Es ist wahr, daß eine Unterhaltung mit einem Sozialisten für ihn angenehmer und nützlicher sein würde, als die antiken Reden und Fuchschwänze gewisser Pfaffen der Kammern und des Senates. Aber wir meinen, daß wenn Leopold II. das Vergnügen sucht, mit den Sozialisten zu plaudern, er unbedingt die Maison du Peuple aufsuchen muß.“

Unserem heute in Ehrfurcht vor den Fürsten ersterbenden Bürgerthum und seiner Presse ist eine solche Ablehnung natürlich ein unfassbares Ding. Wie kann man nur die Einladung eines Königs zurückweisen? Für ein im Liberalismus eingeschrumpftes bürgerliches Hirn total unbegreiflich. Der wachsende Einfluß des Sozialismus in Belgien erregt auch in anderen Dingen den Grimm der Gegner. So knüpft der „Hamb. Corresp.“ an die obige Mittheilung folgende Bemerkung:

„Den Sozialisten schwillt der Kamm, da sie von Erfolg zu Erfolg schreiten. Der Versuch in Mons, den Lieutenant der Bürgergarde, den Advokaten Masquelier, weil er Sozialist, aus seiner Stellung als Offizier zu verdrängen, ist mißlungen, da die einberufene Bürgergarde es abgelehnt hat, auf politische Meinungen Rücksicht zu nehmen.“

Schrecklich für ordnungsparteiliche Ohren, so etwas zu vernehmen!

Portugal.

Lissabon. Zahlreiche Geschäftsleute begaben sich in die Kammer, um gegen die neuen Steuern zu protestiren. Die Sitzung war stürmisch.

Sien.

Der Krieg zwischen Japan und China. Die Reform der chinesischen Armee vollzieht sich unter großen Schwierigkeiten. Capitain v. Hannelen hat als Gehülfe den Taotai (Präfekten) Hu von Tientsin, welcher die Eisenbahnbrücke über den Peiho zerstört hat und den Gelehrten Hanlin, der Freunde bei Hofe hat, aber von militärischen Dingen nichts versteht. Prinz Kung scheut sich, seine Macht zu gebrauchen, um gegen die Hindernisse, welche ihm die Beamtenwelt überall entgegensetzt, anzukommen. Li-Hung-Tschang macht noch gar keine Mien, Tientsin zu verlassen. Er erfreut sich bester Gesundheit und ist auch in ziemlich guter Stimmung. Der Selbstmord des Befehlshabers des Tchen-Yuen, Commodore Liu, wird bestätigt. Den chinesischen und ausländischen Ärzten ist es nicht möglich, den Verwundeten Hilfe zu bringen. Meistens können sie nicht weiter als nach Simenting

kommen. Dieses liegt zwischen Niutschwang und Mukden. Die Ausländer haben die letztere Stadt anfangs November geräumt und sind nach Niutschwang gezogen. Nur die katholischen Patres bleiben auf ihren Stationen in der Mandchurie. Die protestantischen Missionare sind zurückgekehrt. Das kalte Wetter beginnt. Der Hollkommisfar Deiring, welcher nach Japan reiste, um über die Frielebensbedingungen zu verhandeln, ist ein Deutscher und der höchste Beamte unter dem Engländer Sir Robert Hart, dem Direktor des Chinesischen Postwesens. Eine Meldung des Reuterschen Bureau's besagt weiter: In Tschifu ist die Nachricht eingegangen, daß die Japaner Port Arthur nach achtzehntägigem Kampfe genommen haben. Auch die „Times“ veröffentlichen in einer Sonderausgabe eine Meldung aus Tschifu vom 28. d. Mts., und eine andere aus Shanghai vom 24. d. Mts., nach welchen Port Arthur am 21. d. M. von den Japanern genommen wurde. Die japanische Flotte hatte an dem Kampfe nicht theilgenommen. Nur die Torpedoboote hätten, während die Truppen in die Stadt einrückten, die Aufmerksamkeit der chinesischen Forts abgelenkt. Die Japaner verließen Port Arthur schon wieder.

Lübeck und Umgegend.

27. November.

Eintragung in das Handelsregister. Am 24. November ist eingetragen auf Blatt 1704 bei der Firma Wilh. Kruse: Die Firma ist erloschen.

Verlesenes Testament. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts, Abth. I, ist verlesen worden: das Testament des hieselbst verstorbenen Probträgers Per Truffon (Peter Theodor Hamarlund vom 1. Oktober 1894).

Boycott. Ueber die Aktienbrauerei zum „Münchener Rind“ ist von unseren Parteigenossen in München der Boycott verhängt, weil die Brauerei ihren Saal (den größten in München) nicht mehr zu Parteiverfammlungen u. s. w. hergeben will. — Wenn wir nicht irren, befindet sich auch hier in Lübeck eine Niederlage der Brauerei nebst Ausschank.

Betriebsbeschränkung. Sicherem Vernehmen nach wird der Dampfbagger Cyclop mit dem 30. d. Mts. die Nachtschichten eingehen lassen und werden dann wohl wieder einige Arbeiter brodlos werden. Es soll, wie behauptet wird, für die Nachtschicht kein Geld mehr bewilligt werden. Der Bagger vertieft jetzt die Traue in der Nähe von Dummerdorf und wird wahrscheinlich seine Thätigkeit nicht früher einstellen, als bis ihn das Eis dazu zwingt.

„Der Zigeunerbaron“ wird nächsten Donnerstag in erster Opernbefugung gegeben, während Morgen Abend „Großstadtluft“ wiederholt wird.

Stadttheater. Am heutigen Abend wird dem Lübecker Theaterpublikum die Gelegenheit geboten, einer wirklichen Premiere beizuwohnen. Es handelt sich um die einaktige Oper „Sommernacht“ von Hamston, die zum überhaupt ersten Mal aufgeführt wird.

Ein kleines Schadenfeuer entstand am 24. November in dem Keller eines Kaufmannes im weiten Krahnböden dadurch, daß ein nasses Tuch, welches über einen Kohlenbehälter, in dem sich noch brennende Kohlen befanden, gelegt war, Feuer fing. Das Feuer theilte sich zunächst einer Holzkele mit, wurde dann aber noch rechtzeitig im Entstehen gelöst. In dem Keller bewahrten mehrere Fischfrauen ihre Gerätschaften auf.

Lange Finger machte ein Dienstmädchen bei einer hiesigen Herrschaft, indem es sich Zucker, Kaffee, Schmalz, Cigarren, Taschentücher u. a. m. aneignete.

Wegen Verdacht des Meineides wurde am 24. Nov. auf Verfügung des Untersuchungsrichters ein Gärtner vor dem Mühlenhorst verhaftet. Auch ein früherer Knecht des Gärtners soll in dieser Sache festgenommen sein. Der Letztere soll von dem Gärtner zum Meineide verleitet worden sein.

Strafkammer. Sitzung vom 24. November. Von der Strafkammer wurde der Gelegenheitsarbeiter Schmidt am 23. Sept. d. Jz. wegen Betruges, Urkundenfälschung und Diebstahls zu 3 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Gegen dieses Urtheil war von Seiten der Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Das Reichsgericht hat die Sache an das Landgericht zurückverwiesen. Sch. hatte im Sommer 1893 bei dem Hufner R. in Genin gebient, wurde im Januar d. Jz. krank und begab sich zu seinem hier wohnenden Vater in Pflege. Später zog er zu dem Arbeiter R., mit dessen Tochter er ein Verhältniß hatte. Es wurde ihm daselbst vom Vater der R. ein Sparkassenbuch übergeben mit dem Vermerken, den Bestand desselben festzustellen. Es ergab sich die Summe von 102 Mk. Bei einer günstigen Gelegenheit nahm nun Sch. das Buch, welches in einer Komode auf der Diele aufbewahrt wurde, und wollte 85 Mk. damit erheben. Im Begriff, das Geld auszugeben, bemerkte der Beamte, daß in dem Buch eine äußerst feine Natur vorgenommen war, und es stellte sich nun heraus, daß am 5. Januar schon ein Mal 50 Mk. auf das Buch erhoben waren. In der Anklage wird nun behauptet, daß die zweimalige Aneignung des Buches als Diebstahlsverbrechen zu betrachten sei, während das Gericht bisher diese Handlungen als ein solches nicht angesehen hatte. In den früheren Verhandlungen hat Sch. die Aneignungen des Sparkassenbuches überhaupt geleugnet, während er es heute zugiebt. Er hat an die R. aus dem Gefängniß verschiedene Briefe geschrieben, welche darauf hindeuten, daß er nicht der Dieb sei, auch behauptet er, daß die R. ihm im Gefängniß gesagt habe, daß sie wisse, wer der Dieb sei. Vom

Angeschlagten werden noch verschiedene Personen, die ebenfalls bei der R. verkehrt haben, angegeben. Die Zeugin R. hat jedoch sowohl auf diejenigen, welche schon früher genannt, als auch auf diejenigen, welche heute wieder angegeben werden, keinen Verdacht. Da R. früher beide Fälle geleugnet und behauptet hat, daß er am 5. Januar nicht in Lübeck gewesen sei, jetzt aber den letzten Diebstahl zugiebt, außerdem durch ein Attest vom Arzt, wie durch Zeugenaussage festgestellt wird, daß er am 5. Januar thätig hier war, so hält ihn der Staatsanwalt für überführt und beantragt eine Zuchthausstrafe von 4 Jahren und 4 Jahr Ehrverlust. Das Gericht hält eine Gesamtsstrafe von 3 Jahr 6 Monate Zuchthaus und 4 Jahre Ehrverlust für angemessen. Nach seiner Verurteilung wird der Angeklagte noch zu 3 Tagen Haft wegen ungebührlichen Betragens vor Gericht verurteilt. — Zu 4 Wochen Haft und Uebersetzung an die Landespolizeibehörde wurde der Arbeiter M. aus Wittingen verurteilt. Die gegen die letztere eingelegte Berufung wird verworfen. — Von der Anklage, nächtliche Ruhestörung verübt zu haben, wurde der Händler St. vom Schöffengericht freigesprochen, während er wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 3 Wk. Geldstrafe verurteilt wurde. Auch gegen dieses Urteil wurde von der Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt und wird heute wegen der Ruhestörung auf eine Strafe von 3 Wk. ev. 1 Tag Haft, wegen des Widerstandes auf eine solche von 20 Wk. ev. 4 Tage Haft erkannt. — Wegen Uebertretung der Schankordnung war dem Gastwirth M. aus Israelsdorf ein Strafmandat von 30 Wk. zugesandt. Das Schöffengericht sprach den Angeklagten frei, weil es annahm, daß M., weil er das Bier in den Garten tragen durfte, auch berechtigt war, dort Schankstellen zu errichten. Das letztere hatte der Angeklagte am 5. August bei Gelegenheit des Gewerkschafts-Ausfluges gethan. Er hatte keine Erlaubnis hierzu eingeholt, da er sich hier zu berechtigt glaubte. Auch von dem Polizeiwachmeister Pratzmann wurde hierin nichts Strafbares gefunden. Vom Rauglücken Boyfen, welchem die Ausarbeitung dieser Konzessionen obliegt, wurde ausgesagt, daß in der Konzession, obgleich sie ja nur auf das Lokal selbst laute, es als selbstverständlich angenommen sei, daß auch Bier in den Garten getragen werden dürfe. Hiernach hatte das Schöffengericht angenommen, daß es gleich sei, ob das Bier in Seideln oder in Fässern aus der Gaststube hinausgetragen werde. Der Staatsanwalt beantragt, da die Konzession nach beigegebener Zeichnung nur auf das Haus selbst lautet, der Angeklagte aber beim Polizeiamt eine Erlaubnis zum Errichten einer Schankstelle im Garten nicht nachgesucht hatte, eine Strafe von 30 Wk. Das Urteil des Schöffengerichtes wird aufgehoben und der Angeklagte in eine Strafe von 30 Wk. und in die Kosten beider Instanzen verurteilt. — Sitzung vom 26. November. Eine silberne Remontoiruhr hat der Gelegenheitsarbeiter D. aus der Wohnung des Friseurs D. gestohlen. D. ist schon mehrfach, sogar mit Zuchthaus, vorbestraft. Er ist geständig, die Uhr, welche einen Werth von 38 Wk. hat, gestohlen zu haben. Das Urteil lautet auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus. — In eine Gefängnißstrafe von 6 Monaten wird die schon mehrfach wegen Diebstahls vorbestrafte Wittwe W. von hier verurteilt. Sie hat dem Ingenieur K. von hier, bei dem sie diente, aus einem Portemonnaie zwei österreichische Dukatenstücke, ein Zehnmarkstück und ein vergoldetes Einviertelguldensstück gestohlen. — Dem Arbeiter W., welcher eine Herberge aufsuchen wollte, bot der sich auf der Durchreise in Lübeck befindliche Biegeleitarbeiter B. an, ihn schon in eine solche führen zu wollen. Auf dem Wege nach derselben kehrten jedoch beide in eine Wirthschaft ein und tranken einige Glas Bier. Als sie nun etwas angeheitert das Lokal verließen, machte sich B. in auffälliger Weise an W. zu schaffen. Dieser bemerkte, als B. ihn verlassen, daß ihm die Uhr entwendet war. Auf die Anzeige des W. wurde B. noch in derselben Nacht verhaftet. B. bestreitet den Diebstahl zwar entschieden, wird jedoch durch Zeugenaussagen für überführt erachtet und in eine Gefängnißstrafe von 9 Monaten verurteilt. — Wegen Betruges wird der vielfach vorbestrafte Arbeiter J. in eine Gefängnißstrafe von 6 Monaten verurteilt. J. miethete sich unter falschen Angaben ein Logis bei einer Frau W. Unter Anderem erzählte er seiner Wirthin, daß er im Besitz eines Sparlaffensbuches, welches auf 6000 Mark laute, sei. Da er sehr leichtsinnig sei, wolle er ihr dasselbe übergeben. Nachdem er dann die Frau um 6 Mark betrogen hatte, verschwand er jedoch. In Rücksicht auf seine vielen Vorstrafen wird auf obige Strafe erkannt. Travemünde. Wie die gegenwärtige Arbeitslosigkeit von den Besitzenden ausgenutzt wird, dafür diene folgendes Beispiel. In dem hier in der Nähe gelegenen Dorfe Brodten machte sich das Reinigen des Ortsteiches notwendig. Es fanden sich denn auch sogleich mehrere Arbeiter, die sich bereit erklärten, den Teich zu reinigen. Sie forderten für diese Arbeit 1500 Wk., aber es wurde ihnen die Arbeit für ihr Gehalt nicht zugesprochen. Es meldeten sich darauf andere Arbeiter und erbaten sich für 1000 Wk. die Arbeit zu übernehmen. Aber auch diese Forderung war nach Ansicht der Bauern noch zu hoch, jedenfalls dachten sie, der Winter ist nahe und es werden sich dann wohl Leute genug finden, die diese Arbeit noch billiger herstellen würden. Und richtig, es fanden sich noch zwei Mann, welche das Reinigen für 550 Wk. verrichten wollten. Wir wollen nun nicht weiter untersuchen, ob der Preis von 1500 Wk. zu hoch angeschlagen war oder nicht, aber jedenfalls wird das letzte Angebot von 550 Wk. lauer genug verdient werden.

Eines fortgesetzt guten Besuches erfreut sich die auf dem Burgfelde seit einigen Tagen eröffnete Scholz'sche Menagerie. Namentlich sind es die Abendvorstellungen, welche durch die Fütterungen zahlreiche Zuschauer heranziehen.

Partei-Konferenz. Am Sonntag, 18. November, tagte in Ahrensbüttel in Evers Lokal eine öffentliche Parteikonferenz für das Fürstenthum Lübeck mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht des Vororts, 2. Bericht der einzelnen Delegirten, 3. Abrechnung, 4. Wahl des Vororts, 5. Anträge und Verschiedenes. Erschienen waren 12 Delegirte, welche die Ortschaften Stöckelsdorf (Vorort), Schwartau, Ahrensbüttel, Cuth, Fradenburg, Segeberg und Cronenberg vertraten. Nachdem Genosse Westphälting die Konferenz eröffnet und ein Bureau, eine Mandatprüfungs- (gleichzeitig die Bewerberkommission) und eine Abrechnungskommission gewählt war, ging man zum 1. Punkt der Tagesordnung über. Genosse Evers theilte mit, daß dem Vorort genügend Material bezüglicher Agitation zur Verfügung gestanden hätte, um den Wünschen der einzelnen Bezirke gerecht zu werden. Versammlungen seien in allen zur Verfügung stehenden Lokalen abgehalten. Ueberall bis in die entlegensten Winkel des Fürstenthums seien mehrmals Broschüren vertheilt, und hätte der Volkstasche seine Wirkung nicht verfehlt. Im Gemeinderath seien Genossen vertreten. Lokale zu Versammlungen ständen genügend zur Verfügung, was nur der festen Organisation zu danken sei. Der sozialdemokratische Verein zähle 150 Mitglieder. Die Presse sei ziemlich gut vertreten: „Lübecker Volksbote“ mit 170, „Nord-Wacht“ mit 7, „Wahrer Jacob“ mit 70 und einige Exemplare der „Gleichheit“. Im 2. Punkt: Bericht der einzelnen Delegirten, konnten dieselben sich nur den Ausführungen des Vorredners anschließen. Alsdann erstattete die Abrechnungskommission Bericht. Alle Rechnungen, Quittungen und sonstige Belege seien sorgfältig geprüft und die Abrechnung in bester Ordnung befunden. Zum Vorort wurde Stöckelsdorf wiedergewählt. Zum 5. Punkt lag ein Antrag der Stöckelsdorfer Genossen vor, zu den Landtags- und Gemeinderathswahlen geeignete Flugblätter auf Kosten der Agitationskommission in Neumünster drucken zu lassen und dieselben bei passender Gelegenheit zu verbreiten. Beschlossen wurde, dem nächsten Provinzial-Parteitag einen diesbezüglichen Antrag zu unterbreiten und hierauf die Konferenz mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Landplage. Im Fürstenthum Hageburg ist man besorgt wegen der Ausbreitung einer kleinen grauen Schnecke auf den Saattfeldern.

Wandsbek. Endlich aufgeklärt. Am 18. d. M. wurde im Holzmilchenteich die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden. In Folge der starken Verwesung der Leiche konnte durch die Obduktion derselben nicht mehr festgestellt werden, ob das Kind bei der Geburt gelebt habe. Auch war die Mutter des Kindes nicht zu finden. Nach eifrigen Recherchen ist es nun gelungen, die Mutter zu ermitteln. Es ist ein bei einem Schlachter bedienstetes Dienstmädchen. Dasselbe hat gestanden, daß es am 30. v. M. in dem Hause seines Dienstherrn geboren hat, behauptet jedoch, daß das Kind tod zur Welt gekommen sei. Sie habe das Kind in ihre Kommode gelegt und sei am nächsten Tage zu ihren Eltern in Elmendorff gegangen. Am 12. d. Mts. sei sie sodann zu ihrer Dienstherrschaft zurückgekehrt, um die kleine Leiche zu beseitigen.

Sächsisches aus Hamburg. Am Freitag den 25. d. Mts. fand bei Reizner eine gemeinschaftliche Versammlung sämtlicher hiesiger Sektionen des deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Zweiter Punkt der Tagesordnung war: „Unsere Agitation.“ Am Schlusse der Diskussion wurde beschlossen, „eine aus fünf Mitgliedern bestehende Kommission zu wählen“. Einer der Vorgeschlagenen lehnte ab, in die Kommission einzutreten und motivirte die Ablehnung durch einen Beschluß der Sektion Barmbek. Als darauf der Bevollmächtigte der Barmbeker Sektion diesen Beschluß rechtfertigen wollte, verlangte der überwachende Beamte von dem Vorsitzenden, dem Redner das Wort zu entziehen, „weil dieser Punkt (!) nicht angemeldet sei.“ Der Vorsitzende weigerte sich mit der Begründung, daß die Ausführungen des Redners unbedingt zur Sache gehörten, worauf der Beamte im Namen des Gesetzes die Versammlung auf löste. Es fehlt nur noch das: „Ueber „Themas“ darf nicht gesprochen werden!“ — Harmonia, vorhülle dein Haupt!

Am Sonnabend wollte der Verband der Schneider ic. für Montag den 26. d. M. eine Mitgliederversammlung anmelden. Auf Befragen nach dem Zweck der Versammlung wurde eine Besprechung derjenigen Paragraphen des Verbandstatuts angegeben, welche den Zweck des Verbandes erläutern. Eine solche Tagesordnung aber wollte die Polizei nicht zulassen und als trotzdem auf Anmeldung dieser Tagesordnung bestanden wurde, erfolgte das mündliche Verbot der Versammlung auf Grund der §§ 1 und 8 des Hamburgischen Vereinsgesetzes. — — — Es wird am Sonntag eine neue Versammlung mit anderer Tagesordnung angemeldet. (Hamb. Echo)

Altona. Kraftprobe. Ein Packerfuhrmann Sch. in Wahrenfeld ging kürzlich die Wette bei einem Glase Bier ein, einen 200 Pfd. schweren Sack mit Mehl von der dortigen Mühle bis zum Gasthaus „Zum süßen Kringsel“ zu tragen und dort mit der Last auf dem Rücken noch einen Walzer zu tanzen. Der Einsatz betrug 20 Wk. Unser Fuhrmann gewann die Wette zu aller Erstaunen mit Leichtigkeit. — Großentheils gehen derartige Wetten

(Schief); es kann daher nicht genug vor denselben gewarnt werden.

Altona. Eine Ordnungssache verschwunden. Der Inhaber der hiesigen Handwerkskassa Ad. u. Sch. Incht, der Kaufmann Sch. Incht, ist seit einigen Tagen spurlos verschwunden. Der Verschwundene hatte eine Annahmestelle des Altonaer Unterstützungsinstituts und soll bedeutende Summen, welche ihm für das Unterstützungsinstitut übergeben waren, unterschlagen haben. Namentlich waren es Belgoländer Geschäftsleute, welche Vertrauen zu ihm hatten und ihm ihre Gelder zur sicheren Verlegung übergeben. Man spricht davon, daß der Verschwundene annähernd hunderttausend Mark unterschlagen hat.

Neumünster. Stadtverordnetenwahl. Bei der stattgehabten Wahl von zwei Stadtverordneten wurden die Herren Qu. mit 357 und W. mit 337 Stimmen gewählt. Die Kandidaten des Bürgervereins G. und Engelhardt erhielten 182 resp. 182 Stimmen. Die Kandidaten des Beamtenvereins, W. und Dreibe vereinigten auf sich 120 resp. 128 Stimmen. Berpflittert wurden 88 Stimmen, welche sich auf 27 verschiedene Kandidaten vertheilten. Daß es die beiden gegnerischen Parteien trotz eifriger Agitation zu keinem besseren Resultat gebracht haben, ist bezeichnend für die Stimmung innerhalb der Bürgererschaft. Und hauptsächlich der Bürgerverein, welcher schon glaubt, tonangebend zu sein, hat jämmerlich Glas gemacht, denn wenn ihre Kandidaten nicht einmal soviel Stimmen erhielten, als der Verein Mitglieder zählt, so läßt das mancherlei Schlüsse zu.

Neumünster. Am vorletzten Sonntag gegen Abend verließ der Gutsir B. aus dem nahen Wittorf mit den übrigen Hausgenossen sein Haus. Nur seine Frau, welche krank war, blieb zurück. Während der Abwesenheit der Hausbewohner mußten es einige Diebe auf die Gänge abgesehen haben, denn die Frau hörte von der Diele aus Stimmen. Als sie sich jedoch bemerkbar machte, zogen die Diebe unerrückter Sache wieder ab. Einer derselben mußte sich in der Händelkammer verletzt haben, eine große Blutlache in der Nähe der Händelmaschine ließ wenigstens darauf schließen. Wer die Diebe gefangen sind zu ermitteln, ist zur Zeit noch nicht gelungen.

Geilsenhausen. Vorsicht! Ein Einwohner Neukirchens schnitt sich vor einiger Zeit die Hühneraugen, wobei er sich etwas verletzte. Die Wunde entzündete sich, und der Mann mußte sich in das hiesige Krankenhaus begeben, wo ihm zuerst die Behe und vor einigen Tagen der Fuß abgenommen ist.

Schönberg i. M. 5 Pfg. pro Brot Preisermäßigung haben unsere Bäcker jetzt endlich eingeführt. Hohe Zeit war es auch.

Schwerin. Erhängt hat sich der Stadtdiener S. — Was wird dahinter stecken? — Unterschlagungen?

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der Redacteur P o l s t o r f f soll benadigt sein.

Die Fürstin Bismarck ist in dieser Nacht in Wargzin gestorben.

Neustadt a. S. Nach einer Mittheilung im „P. Kur.“ beabsichtigt der Reichstagsabg. Dr. C l e m m sein Mandat niederzulegen. Bei der letzten Wahl kam unser Kandidat in Stichwahl mit Clemm.

Stuttgart. Gegen den Regierungspräsidenten von H a e b e r l e n, Verfasser der Schrift: „Verichtigungen zum Prozeß Hegelmaier“ wird ein Disziplinarverfahren eröffnet, weil er amtliche, geheim zu haltende Aktenstücke privat und mißbräuchlich verwendet haben soll. Haebertein ist bereits aufgefordert worden, sich zu verantworten.

Amsterdam. Hier ist ein allgemeiner Bäckerstreik ausgebrochen. Der Mangel an Brot macht sich in der ganzen Stadt fühlbar. Die Arbeiter verhindern den Verkauf von Brot und halten die Wagen an, von denen sie annehmen, daß dieselben Brot enthalten. Einige der Bäckermeister verkaufen Brot, welches sie unter dem Schutze der Polizei selbst gebacken haben, die meisten Bäckereien sind aber geschlossen.

Stadttheater.

„Die Zauberflöte.“ Oper von Mozart. Oben vielen, vielen Opern des vorigen Jahrhunderts haben sich nur einige wenige erhalten. Wenn wir recht unterrichtet sind, so sind es deren kaum zehn. Eine der besten, reinsten und beliebtesten ist Mozarts „Zauberflöte.“ Sie wird auch, wie uns dünkt, ihren Ruhm, den sie genießt, niemals einbüßen. Die einen werden stets die einfache, herrliche Musik Mozarts und die andern stets die spasshafte Natur und Papagens Lieben. Wie dem auch sei, der Werth der „Zauberflöte“ ist um besten dokumentirt, daß sie noch heute ein Zugstück für die Theater bildet, was sich der Librettist Schikaneder, der Vater einer kleinen „Schmiede“ jedenfalls nicht träumen ließ, als er den Text „zusammenmodellte.“ — über mich alle Textbücher geben nämlich Schikaneder als Verfasser an, während Julius Körner in seinem Buche „Die Oper in Deutschland“ überzeugend feststellt, daß nicht Schikaneder, sondern sein Chorist, Greg. Seidel, der eigentliche Verfasser des Textes ist. Der dazu Wielands „Sinn“ benutzte. Es liegt außerhalb des Rahmens dieser kleinen Kritik, der Autorität des an sich unwichtigen Textes nachzugehen, wenn es nicht bei uns Grundlos war, Jedem zu geben, was ihm beliebt. Wer jedoch daran Interesse hegen sollte, den müssen wir schon auf C. M.

Blide in die Zukunft.

Einen Blick in die zukünftige Gesellschaft thut derjenige, welcher das Interview, welches der Erfinder Edison einem Schriftsteller gegeben hat, liest. Dasselbe wird gewöhnlich von der bürgerlichen Presse ganz gedankenlos mitgetheilt. Denn Edison malt die Zukunft noch rosigler als die Sozialisten, und deren Zukunftsbilder sollen doch nur Luftschlösser sein. Edison führte aus:

Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann der Mantel der Dampflokomotive dem elektrischen Wagen zufallen wird. Dieser hat seine ersten Fortschritte in der Verdrängung des Dampfes gemacht in Aufgaben, wie sie die beiden langen Tunnel unter Baltimore stellen, wo ganze Flüge, selbst Frachtzüge mit samt ihren Lokomotiven von starken elektrischen Motoren sechs bis sieben englische Meilen weit gezogen werden. Die Techniker, die sich mit den einzelnen praktischen Fragen elektrischer Lokomotiven beschäftigen, haben sich noch nicht entschieden, ob wir eine besondere Lokomotive zum Ziehen der Zukunftszüge haben sollen oder ob jeder Wagen mit seinem eigenen Motor auszurüsten ist. Die mögliche Geschwindigkeit findet eine Grenze nur an der Frage Cohäsion des Stahls in Schienen und Maschinen. Ich fragte Edison, was nach seiner Meinung die praktische Geschwindigkeitsgrenze am Horizont der elektrischen Lokomotiven sei, und er antwortete: „Etwa 150 englische Meilen die Stunde.“ Am Menlo-Park hat er eins seiner ersten wichtigen Experimente mit elektrischen Eisenbahnen gemacht indem er 1882 eine ausstellte, welche die Wagen in der Stunde 40 Meilen zog. Aber er glaubt, ehe wir dazu kommen werden, schwere Flüge durch Elektrizität ziehen zu lassen — ein Ereignis, dem noch ernste, wenn auch nicht unüberwindbare Hindernisse im Wege stehen — werden wir unsere Post über das Land schießen mittelst einer elektrischen Vorrichtung, möglicherweise telepheragischer Konstruktion.

Am wichtigsten aber werden die Ergebnisse der Einführung elektrischer Lokomotiven vermuthlich auf unseren Stadt- und Vorstadtbahnen sein. Das war nur ein Stückchen Philosophie, das den Satz ausstellte: „Zeit ist Geld.“ Denn wenn man die Fragen unserer angewachsenen Bevölkerungs-Zentren mit bedenkt, dann bedeutet Zeit grüne Fluren und eilende Wähe, reine Luft, Milch, Butter und Eier, dann bedeutet sie Leben, Gesundheit und Glück für die schlecht genährten, schlecht behauseten, ungebildeten Klassen, die unser soziales und industrielles System zwingt, in städtischen Miethshäusern ihr Leben zu fristen. Wenn die Väter solcher Familien, wie wir sie jetzt in Mulberg und Cherrhstreet sehen, jeden Abend nach ihren Landhäusern gehen können, 30 Meilen weit in halb so viel Minuten für 20 Pfennige, dann werden wir auf unserem Wege zu der großen Lösung der häßlichsten Zeitfrage sein.

Es wird niemals zu erfahren sein, wie viel Leben durch die Einführung elektrischen Lichtes an Stelle von Del und Gas in unseren Häusern und auf unseren Straßen erhalten geblieben sind. Diese Neuerung mag Anfangs von zweifelhaftem Werthe erschienen sein, als man noch Geschichten hörte von Feuerbrünsten, die von den lichttragenden Drähten entsprangen, und von dem

Tod von Menschen und Pferden durch Entladungsunfälle. Aber seit die verbesserten Isolationsmethoden angewandt worden sind — und es steht zu erwarten, daß die gefährlichen Drähte mehr und mehr unterirdisch geführt werden, — kann es nicht mehr fraglich sein, daß wir an Feuerficherung ganz außerordentlich gewonnen haben. Und dies ist von doppelter Wichtigkeit in Flügen und auf Schiffen, wo Feuer so leicht zu förmlichen Opferbränden führt. Eisenbahnunfälle sind außerdem noch in anderer Weise seltener geworden: durch telegraphische Depeschen, ohne die wir uns unsere großen Schienenstrecken gar nicht mehr in Gebrauch denken können; dann aber auch durch die späteren Erfindungen, durch die man von dem fahrenden Zuge aus telegraphiren kann, indem man durch Induktion Ströme in den den Geleisen parallel laufenden Drähten weckt. Den Daten mag es wie ein Wunder erscheinen, daß man auf dem Lastkasten arbeiten kann, während der Chicagoblickzug, in dem man sitzt, in der Stunde 60 englische Meilen läuft, und eine Postkassette absenden mittelst der wunderbaren Eigenschaft der Induktion durch Drähte, die selbst 500 Fuß entfernt sein können. In den Centralbetriebsämtern mancher großen Eisenbahnen befinden sich Karten, auf denen alle in einem Augenblick laufenden Flüge verkleinert in den betreffenden Stellungen dargestellt sind, die sie hauptsächlich einnehmen; ihre Bewegung wird durch die Elektrizität angezeigt. Und wenn die Heizung durch Elektrizität allgemein in Uebung kommt, was sicher geschehen wird, werden wir einen weiteren Vortheil genießen durch die Sicherheit vor den tödtlichen Waggonbsen.

Daß wir einst fliegen werden, ist so gut wie sicher. Augenblicklich ist die größte Schwierigkeit, die dieser angenehmen Thätigkeit im Wege steht, das Gewicht des Motors und des Heizungsmaterials, im Verhältnis zu der erforderlichen Kraft. Die chemische Erzeugung von Elektrizität wird dieses Hindernis dadurch beseitigen, daß sie die Konstruktion von Motoren ermöglicht, die nur einen kleinen Bruchtheil der jetzt leichtesten Motoren wiegen, und eine noch größere Verminderung des Kraftproduktionsmaterials erzeugt.

Landbau mit Elektrizität ist in den Südstaaten erfolgreich angewandt worden und es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir den Landbauer der Zukunft mit der Kraft einer kleinen elektrischen Maschine, die er gemeinsam mit den Nachbarn besitzt, sein Holz sägen, seinen Häcksel schneiden, sein Korn schälen, seinen Weizen dreschen und seine Molkerei treiben sehen werden.

Unser schweres Gepäck, zu unhandlich für Luftschiffer, werden wir durch Elektrizität, angewandt auf ein telegraphisches oder anderes System, über's Land sausen lassen. Wir werden mit Elektrizität kochen, unsere Häuser, Wagen und Schiffe heizen und erleuchten. Wir werden dann unsere Mahlzeiten nicht bloß damit kochen, sondern auch serviren.

Diese Dinge erscheinen ziemlich altmodisch neben einigen Entdeckungen, die unsere künftigen Elektriker für möglich halten. Wenn wir durch das Telephon mittelst Elektrizität hören, warum sollen wir da, so fragen diese unverzagten Männer, durch dieselbe Kraft nicht auch in die Ferne sehen können? Sicherlich sind die Lichtschwingungen sehr viel schneller als die Schallschwingungen. Das ist aber nur eine Frage des Auffindens eines

Mediums, das diesen Schwingungen entspricht. Können wir nicht darauf hoffen, vom bequemen Armstuhl in Newport aus bereinst nach dem neuesten Stück im Theater Francais zuzusehen? Und wenn das Hören nur ein Reizen des Gehirns durch Schwingungen ist, können wir nicht, wenn unser Apparat für Leitung dieser Schwingungen zu den Gehirnzentren außer Ordnung kommt, wenn wir, kurz gesprochen, taub sind, diese Reize mittelst Elektrizität durch die Schädelknochen in das Hirn leiten?

Soziales und Partei-Leben.

Der Streik der Stettiner Steinseher, welcher nunmehr bereits 34 volle Wochen dauert, beginnt jetzt, kurz vor Eintritt des Winters, den Innungsmeißtern noch einmal recht unangenehm fühlbar zu werden, und machen dieselben daher noch einen letzten Versuch, um Streikbrecher heranzuziehen. Da den Herren jedoch Arbeitskräfte zur Genüge zur Verfügung stehen, wenn sie sich nur dazu verstehen wollen, einen einigermaßen anständigen Lohn zu zahlen, so ergeht denn noch einmal an die Steinseher Deutschlands die bringende Mahnung, den Zug nach Stettin unter allen Umständen fernzuhalten. Die Genossen des Bauhandwerks, namentlich die Maurer, bitten wir, diesen Aufruf nach Möglichkeit zu verbreiten. — Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden dringend um baldigsten Abdruck gebeten.

Lehrer-Geld. Das Bundesamt für das Heimathswesen hatte sich in seiner letzten Sitzung mit der Frage zu beschäftigen, ob ein Volksschullehrer, der etwa 1200 Mark Gehalt bezieht, hilfsbedürftig im Sinne des Gesetzes vom 6. Juni 1870 werden kann. Der Lehrer M. war von Grabow nach Rabylogora (Prov. Posen) verzogen, wo seine Frau im März 1892 tobtüchtig wurde. M. war tief verschuldet, und in seiner Wohnung war nichts mehr zu pfänden. Auch der Kreisphysikus in Schildberg kannte die bebrängte Lage des M. Als er von ihm gelegentlich des Ausbruchs der Tobsucht bei seiner Frau herbeigerufen wurde, lehnte er es ab, ärztliche Hilfe zu leisten. Unter diesen Umständen sah sich die Gemeinde Rabylogora veranlaßt, den Kreisphysikus selbst telegraphisch herbeizurufen. Nunmehr erschien der Physikus und ordnete die Ueberführung der Tobsüchtigen in eine Irrenanstalt an. Rabylogora bezahlte 22 Mark 80 Pfennige Honorar an den Kreisphysikus und beanspruchte dann diese Summe im Klagenwege von Grabow, wo Lehrer M. seinen Unterstützungswohnsitz hatte. Grabow lehnte jede Zahlung ab, da ein angestellter Lehrer nicht als hilfsbedürftig anzusehen sei. Auch der Bezirksausschuß Posen wies die Ansprüche der klägerischen Gemeinde ab, da sofortige Bezahlung des ärztlichen Honorars nicht erforderlich gewesen sei und M. als angestellter Lehrer Kredit besessen hätte. Gerathen ein Lehrer in finanzielle Bedrängniß, dann dürfte er auf Unterstützung seitens der Behörde hoffen. Eine Armenunterstützung sei aber nicht möglich. Gegen diese Entscheidung legte Rabylogora Berufung beim Bundesamt ein, welches noch Beweiserhebung für erforderlich hielt. Der Kreisphysikus erklärte eiblich, daß er auf die Aufforderung des zahlungsunfähigen Lehrers sich nicht nach Rabylogora begeben hätte; der telegraphischen Aufforderung des Gemeindevorstehers habe er Folge gegeben

Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(56. Fortsetzung)

„Der Knabe besitzt einen reinen Sinn und ein warmes Herz,“ sagte Rosa, vor Unmuth erröthend; „und die Allmacht, der es gefallen, ihm Prüfungen über seine Jahre aufzuerlegen, hat in seiner Brust Gefühle und Gesinnungen keimen lassen, welche Unzähligen Ehre machen würden, die seine Jahre sechsfach zählen.“

„Ich bin erst einundsechzig,“ bemerkte Grimwig mit derselben starren Unbeweglichkeit, „und da es mit dem Teufel zugehen mußte, wenn dieser Oliver nicht wenigstens zwölf Jahre alt ist, so sehe ich das Zutreffende der Bemerkung nicht ein.“

„Achten Sie nicht auf meinen Freund, Miß Maylie,“ sagte Brownlow; „er meint es doch nicht so.“

„Das thut er allerdings,“ grämelte Grimwig.

„Nein, er thut es nicht,“ beharrte Brownlow, der offenbar immer erzürnter wurde.

„Er will seinen Kopf aufessen, wenn er es nicht thut,“ behauptete Grimwig.

„Er verdiente, ihn zu verlieren, wenn er es thäte,“ entgegnete Brownlow.

„Und er möchte denjenigen sehen, der es zu versuchen wagte, ihm den Kopf zu nehmen,“ erwiderte Grimwig, einen Stock mit Heftigkeit gegen den Fußboden stoßend.

Nachdem die alten Herren soweit gebieten waren, nahmen beide eine Prise Schnupftabak, und drückten darauf, gemäß ihrer unabänderlichen Gewohnheit, einander die Hände.

„Und nun, Miß Maylie,“ begann Brownlow, sich

wieder zu Rosa wendend, „lassen Sie uns zu dem Gegenstände zurückkehren, an welchem ihre Menschenliebe einen so großen Antheil nimmt. Darf ich wissen, welche Kunde Sie von dem armen Knaben besitzen? Erlauben Sie mir, zu bevorzugen, daß ich, um ihn ausfindig zu machen, alle mir zu Gebot stehende Mittel erschöpft habe, und daß seit meiner Reise außer Landes meine erste Meinung, daß er mich belogen, und durch seine ehemaligen Genossen berebet gewesen, mich zu berauben, bedeutend erschüttert worden ist.“

Rosa, welcher diese Rede Zeit gestattete, ihre Gedanken zu sammeln, belehrte Brownlow über Alles, was sich mit Oliver zugetragen, seit er das Haus desselben verlassen, und verschwieg ihm einstweilen nur Nancy's, unter vier Augen ihm anzuvertrauende Mittheilungen. Sie schloß mit der Versicherung, daß der einzige Kummer, den der Knabe seit einigen Monaten empfunden, dem Umstande zuzuschreiben sei, daß er seinen ehemaligen Wohlthäter und Freund nirgends haben finden können.

„Gott sei Dank!“ rief der alte Herr. „Diese Kunde macht mich glücklich, sehr glücklich. Doch Sie haben mir nicht gesagt, wo er sich gegenwärtig befindet, Miß Maylie. Verzeihen Sie mir — doch weshalb haben Sie ihn nicht mitgebracht?“

„Er wartet im Wagen vor der Thür,“ erwiderte Rosa. „Vor meiner Thür?“ rief der alte Herr freudig überrascht aus, eilte, ohne ein Wort zu sagen, hinaus, die Treppe hinunter, sprang auf den Wagentritt und in den Wagen hinein.

Sobald er fort war, hob Grimwig den Kopf empor, balancirte seinen Stuhl auf einem Hinterbeine desselben, und beschrieb, ohne aufzustehen, und mit Hilfe seines Stocks und des Tisches, drei ganze Kreise. Nachdem er diese Evolution glücklich ausgeführt hatte, sprang er auf

und humpelte nach besten Kräften zum wenigsten ein Duzend Male im Zimmer auf und ab, blieb plötzlich vor Rosa stehen und küßte sie ohne alle weitere Einleitung.

„Pst!“ sagte er, als Rosa, über dieses ungewöhnliche Verfahren ein wenig erschreckt, auffand; „sein Sie ohne Furcht. Ich bin alt genug, um Ihr Großvater zu sein. Sie sind ein wackeres, ein sehr gutes Mädchen — ich habe Sie lieb. Da kommen sie.“

Bei diesen Worten warf er sich mit einer geschickten Wendung auf seinen Sitz, und in demselben Augenblicke trat Brownlow mit Oliver herein, den Grimwig sehr gnädig begrüßte. Ach, wenn die Freude dieses Augenblick Rosa's einzige Belohnung gewesen wäre für alle ihre Sorge und Angst um Oliver, sie würde sich hinlänglich belohnt gefühlt haben.

„Es ist aber noch Jemand, den wir nicht vergessen dürfen,“ sagte Brownlow, nach der Klingelschnur greifend.

„Sag, Mrs. Bedwin, sie möchte heraufkommen,“ befahl er dem hereintretenden Diener.

Die bejahrte Haushälterin erschien sogleich, machte ihren Knicks und blieb, des Befehles des Herrn gewärtig, an der Thüre stehen.

„Mein Gott, Sie werden ja alle Tage blinder,“ sagte Brownlow ein wenig verdrießlich.

„Mag wohl sein, Sir,“ erwiderte die gute Alte. „In meinen Jahren pflegen die Augen nicht stärker zu werden, Sir.“

„Das hätte ich Ihnen auch sagen können,“ entgegnete Brownlow. „Doch setzen Sie Ihre Brille auf, und sehen Sie zu, ob Sie nicht selbst entdecken können, weshalb ich Sie habe heraufkommen lassen.“

Die alte Frau begann sogleich in ihren Taschen zu wühlen; aber Oliver's Gebuld hielt die Probe nicht aus,

und gefunden, daß Gefahr im Verzuge gewesen sei, da die erkrankte Frau gefährlich getobt hätte. Eine alsbaldige Ueberführung der Lebenden ins Irrenhaus sei dringend erforderlich gewesen. — Das Bundesamt erklärte nunmehr die Vorentscheidung für unzutreffend und verurtheilte die Gemeinde Grabow nach dem Klageantrage. — Hierzu bemerkt die „Vollstreckung“, der wir diesen Fall entnehmen: Die Gegend der Provinz Posen, in welcher der Lehrer W. sein Dasein fristet, ist uns bekannt. Rabylagora, ein armliegender Marktort, ist ungefähr zwei Meilen von Schilberg, dem Sitze des Kreisphysikus und überhaupt des nächsten Arztes entfernt, und die Wege dorthin sind so miserabel, wie sie im benachbarten Polen nicht schlimmer sein können. Daß es unter diesen Umständen der Kreisphysikus ablehnte, dem Rufe des W. Folge zu leisten, wenn ihm keine Garantien geboten würden, daß er auch sein Honorar erhalten werde, ist vom geschäftlichen Standpunkt aus erklärlich. Ob allerdings dieser rein geschäftliche Standpunkt, namentlich in dem in Rede stehenden Falle für den Arzt allein ausschlaggebend sein dürfte, wollen wir hier nicht näher erörtern. Das Honorar von 22,80 Mk. für die ärztlichen Bemühungen des Physikus ist in Anbetracht der weiten Entfernung und der beschwerlichen Reise nach Rabylagora nicht zu hoch bemessen. Gewagt man nun, daß ein einziger ärztlicher Besuch dem Lehrer 22,80 Mk. kostet und daß sich für ihn in demselben Maßstabe alle übrigen Bedürfnisse vertheuern, die nicht ausschließlich durch den täglichen Lebensunterhalt bedingt werden, so wird es leicht erklärlich, wie in seinem Hause bei einem Einkommen von 1200 Mark — über 100 dieses Einkommens, wie die Gemeinde Grabow und gleich ihr der Bezirksauschuß Posen wohl gesagt haben mögen — der Mangel einzuziehen konnte, zumal eine lange Krankheit der Frau auch die Finanzen besser stützter Personen in Unordnung zu bringen pflegt.

Odenburg. Nachklänge vom Glasarbeiterstreik. Das hiesige Ministerium hat sich durch einen Artikel in „Fachsengenossen“ beleidigt gefühlt, der gleich nach Beendigung des Streiks erschien und die Thätigkeit der Polizei kritisierte. Es ist deshalb gegen den Verleger und Verantwortlichen Redakteur des „Fachsengenossen“, Gen. Horn in Dresden, Strafantrag gestellt.

Es lebe die „freie“ Wissenschaft! Eine Dame in Neisse, so berichten schlesische Blätter, sucht in einer Breslauer Zeitung für ihre beiden Söhne einen Hauslehrer gegen freie Station und Wäsche. Auf ihr Kandidaten des höheren Schulamts! Wenn der Auserelesene hübsch brav ist, bekommt er vielleicht noch die abgelegten Kleider von dem Gatten dieser gemüthvollen Dame. Das Inserat in seiner ganzen Unverfrorenheit zeigt aufs neue, wie tief die grenzenlose Verachtung der Arbeit, auch der geistigen Arbeit, sich in die Herzen der Bourgeoisie eingegriffen hat.

Die „Wiener Arbeiter-Zeitung“, das vorzüglich geleitete Organ der Wiener Arbeiter, erscheint vom 1. Januar 1895 an täglich als Morgenblatt. Diese Thatsache beweist den mächtigen Fortschritt der Sozialdemokratie in Oesterreich. Wir beglückwünschen unsere österreichischen Freunde zu diesem Erfolge. Glückauf!

Aus Nah und Fern.

Bei den Berliner Standesämtern ist im Monat November bis jetzt nicht weniger als 17 Knaben der Name Legir angemeldet worden. — Hoffentlich wird kein Standesbeamter diesen „heidnischen“ Namen zurückweisen. Daß der Byzantismus schon so weit um sich gegriffen hat, ist betäubend.

Unschuldig im Gefängniß. Die Leidenszeit des Restaurateurs Schwanke, der unter dem schweren Verdachte der Ermordung der Elise Groß verhaftet worden war, ist nun endlich zu Ende gegangen. Wie mitgetheilt wird,

er überließ sich dem Drange seiner Gefühle und warf sich in ihre Arme.

„Gott sei mir gnädig! — es ist mein unschuldiger Knabe!“ rief sie aus, indem sie ihn zärtlich in die Arme drückte.

„Meine liebe alte Pflegemutter!“ rief Oliver.

„Gott, ich wußte es wohl, daß er zurückkehren würde! Wie gesund und blühend er aussieht, und ist obenein wie des Edelmanns Sohn gekleidet! Wo bist Du so lange, so lange gewesen? Ach! es ist dasselbe süße Gesichtchen, aber nicht so blaß; dasselbe sanfte Auge, aber nicht so trübe. Sie sind mir gar nicht aus dem Sinne gekommen, und sein helles Lächeln auch nicht; ich habe sie Tag für Tag neben denen meiner lieben Kinder gesehen, die seit ich ein fröhliches junges Weib war, todt und dahingegangen sind.“

Sich so ihrer Redseligkeit überlassend, und Oliver bald von sich haltend, um ihn genauer ansehen zu können, und ihn bald zärtlich an die Brust drückend und ihm die Boden aus dem Gesichte streichend, weinte und lachte die gute alte Seele in demselben Athem.

Brownlow überließ Beide dem Austausch ihrer Gefühle, und führte Rosa in ein anderes Zimmer, wo sie ihm einen ausführlichen Bericht über die Unterredung mit Nancy erstattete, die ihn nicht wenig überraschte und in Verwirrung und Unruhe setzte. Rosa sagte ihm auch ihre Gründe, weshalb sie nicht ihren Freund Losberne zunächst zum Vertrauten gemacht hätte. Der alte Herr äußerte, sie habe daran sehr Ang gethan, und erklärte sich bereit, mit dem würdigen Doktor selbst in Berathung zu treten. Um ihm hierzu eine baldige Gelegenheit zu ver-

schaffen, wurde verabredet, daß er noch an demselben Abend im Hotel vorsprechen, und daß mittlerweile Mrs. Maulie von Allem, was vorgefallen war, vorsichtig in Kenntniß gesetzt werden sollte. Sobald diese vorläufigen Bestimmungen getroffen waren, kehrten Rosa und Oliver wieder nach Hause zurück.

Rosa hatte das Maß der Entrüstung des trefflichen Doktors keineswegs überschätzt; denn kaum war ihm Nancy's Erzählung offenkundig worden, als er seinen Zorn in einem Strome von Verwünschungen und Drohungen ergoß, sie zum ersten Schlachtopfer des vereinten Scharfsinnes des Herrn Blahers und Duff zu machen gelobte, und sogar den Hut aufsetzte, in der Absicht, fortzueilen und den Beistand der genannten Ehrenmänner in Anspruch zu nehmen. Und er würde im ersten Losstürmen sein Vorhaben, ohne die Folgen des allgeringsten Nachdenkens zu würdigen, ohne Zweifel ausgeführt haben, wenn er nicht zurückgehalten worden wäre, theils durch den gleichmäßigen Ungeßüm Brownlow's, der selbst ein leicht-erzürliches Temperament besaß, und theils durch die Gründe und Gegenvorstellungen, die man für die zweckdienlichsten erachtete, ihn von seinem schwindelköpfigen Verschahren zurückzubringen.

„Was ist aber zum Geier zu thun?“ sagte der hitzige Doktor, als sie in das Zimmer zu den beiden Damen getreten waren. „Wir sollen doch nicht all' das männliche und weibliche Gefindel unseres Dankes versichern, und es bitten, hundert oder ein paar hundert Pfund als ein geringes Zeichen unserer Achtung und als einen kleinen Beweis unserer Erkenntlichkeit für ihre Güte gegen Oliver anzunehmen?“

„Das eben nicht,“ erwiderte Brownlow mit Lachen; „allein wir müssen besonnen und mit größter Vorsicht handeln.“

„Besonnen und vorsichtig!“ rief der Doktor. „Ich würde die Hallunken sammt und sonders zum —“

„Es ist einerlei, zu wem Sie sie schicken würden,“ unterbrach ihn Brownlow. „Doch fragen Sie sich selbst, ob wir, wir mögen sie schicken, wohin wir wollen, eine Hoffnung haben, dadurch zum Zwecke zu gelangen.“

„Zu welchem Zwecke?“ fragte der Doktor.

„Dem einfachen Zwecke, zu erforschen, wer Oliver's Eltern gewesen, und ihm seine Erbschaft wieder zuzuwenden, um welche er, sofern alle Angaben wirklich begründet sind, schändlich betrogen worden ist.“

„Ah!“ sagte Losberne, sich mit dem Schimpftuche Kühlung zuwehend, „das hätte ich bald vergessen.“

„Sie begreifen also,“ fuhr Brownlow fort, „was würden wir denn Gutes stiften, wenn wir, angenommen, es wäre ausführbar, ohne die Sicherheit des armen Mädchens zu gefährden, die Bösewichter dem Arme der Gerechtigkeit überlieferten?“

„Das Gute, daß Einige von ihnen baumelten, und die Uebrigen deportirt würden,“ meinte der Doktor.

„Sehr wohl,“ erwiderte Brownlow lächelnd; „allein sie werden dafür seiner Zeit ohne Zweifel schon selber sorgen, und wenn wir ihnen vorgreifen, so scheint mir's, wir werden eine arge Don Quixoterie begehen, und käsem oder doch Oliver's Interesse, was aber dasselbe ist, gerade zuwiderhandeln.“

traf, herrschte helle Freude; Schwanke schaukelte sein Kind, und der Ehefrau lachte die Freude aus dem ganzen Gesicht.

Mordversuch auf einen Geldbrieftträger. Wie der „Breslauer General-Anzeiger“ meldet, lauerte Sonnabend früh 8 Uhr der 22jährige Maler Teichert aus Wlegilly in einem dunklen Hausflur in der Albrechtstraße in Breslau dem Geldbrieftträger Hübner auf und verfechtete demselben mit einem Messer mehrere Stiche; darauf versuchte er, dem Brieftträger seine Geldtasche zu entreißen. Auf das Hülfeschrei des letzteren eilten Leute herbei und es gelang, den Thäter festzunehmen. Der Geldbrieftträger trug eine bedeutende Summe bei sich.

Kassel. Der Mechaniker Voos, welcher am 3. Okt. seine Geliebte, die Tochter eines hiesigen Kaufmannes, auf deren ausdrückliches Verlangen erschossen hat, ist zu vier Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Voos hatte sich selbst durch die Brust geschossen, ist aber wieder hergestellt.

Koblenz. Wer wird begnadigt? Wie die hiesigen „Tägl. Nachr.“ aus sicherster Quelle vernehmen, ist die Begnadigung v. Aiderlen-Wächter hier eingetroffen.

Würzen. Hilf Himmel! Für die Mathlosigkeit, in welcher sich unsere Gegner angesichts der Wahl unseres Genossen Künzel sowie des Herrn Kießling in den Stadtrath und angesichts der bevorstehenden Stadtverordnetenwahl befinden, zeugt ein Inserat, dessen Einsender wahrscheinlich auf irdische Hilfe nicht mehr hofft, und deshalb nur noch auf ein Wunder des Himmels sich verläßt. Es lautet:

Es dürfte wohl nun Zeit sein, eine Fürbitte für Würzen in der Kirche zu beantragen? Hoffentlich wird diesem Nothschrei einer von Furcht gefolterten Seele entsprochen.

Eine merkwürdige Räubergeschichte hat sich in Paris zugetragen. Ein gewisser Dalisoi, Besitzer einer in Bourg bestehenden Strafkolonie, bewohnt eine Villa in Nogent-sur-Marne bei Paris. Als er gestern in später Abendstunde den Weg nach seiner Villa nahm wurde er in dem seine Villa umgebenden Park von zwei großen kräftigen Gesellen angefallen, die unter Drohungen ihm befahlen, keinen Laut von sich zu geben. Er gehorchte und führte sie in seine Wohnung, wo er drei andere männliche Gestalten bemerkte, die mit dem Aufbrechen des eisernen Geldschrankes beschäftigt waren. Bei der Theilung des Bargeldes, das Dalisoi bei sich trug, geriethen die Spitzbuben in Streit; der Willensbesitzer mahnte sie sogar zur Ruhe, um zu verhindern, daß die Uneinigkeit unter ihnen weiter um sich greife. An Dalisoi erging jetzt die Anforderung, seinen Geldschrank zu öffnen. Da kam ihm ein guter Gedanke zur rechten Zeit. „Siehe Freunde, Alles was ich besitze, soll Euch gehören,“ sagte er, den Schlüssel zum Geldschrank habe ich verlegt und kann ihn nicht wiederfinden. Wißt Ihr was? Geht ruhig von hier weg, und kommt morgen um 12 Uhr Mittags auf den Bastillenplatz, wo ich Euch auf meine Ehre, auf Dalisoi's Ehre, die Ihr schätzen werdet, 500 Fr. geben werde, die könnt Ihr alsdann in aller Gemüthsruhe theilen.“ Die Spitzbuben gaben sich damit zufrieden und zogen sich zurück, ließen sich jedoch noch vorher einen Schein über die zu leistende Zahlung ausstellen. Dalisoi setzte am nächsten Morgen die Polizei in Kenntniß, die alle Vorsichtsmaßregeln traf. Punkt 12 Uhr erschien der Schuldner und zahlte die 500 Fr. einem baumstarken Kerl, der den Schein vorwies. Im Akt sah sich dieser von Polizisten umringt. Auf der Polizeiwache erklärte er, daß er sich Georgelin nenne, Musiker wäre und fünf Mal für ähnliche Vorgehen bestraft sei. Er weigerte sich, seine Helfershelfer anzugeben. Man glaubt, daß diese Bande die männliche sei, die unlängst die Baronin v. Francken getöbelt und ihre Wohnung ausgeplündert hat. Herr Dalisoi hat übrigens sein Ehrenwort insofern nicht gehalten, als er nicht nur die Zahlung, sondern auch eine ruhige Theilung zugesichert hatte.

„Das eben nicht,“ erwiderte Brownlow mit Lachen; „allein wir müssen besonnen und mit größter Vorsicht handeln.“

„Besonnen und vorsichtig!“ rief der Doktor. „Ich würde die Hallunken sammt und sonders zum —“

„Es ist einerlei, zu wem Sie sie schicken würden,“ unterbrach ihn Brownlow. „Doch fragen Sie sich selbst, ob wir, wir mögen sie schicken, wohin wir wollen, eine Hoffnung haben, dadurch zum Zwecke zu gelangen.“

„Zu welchem Zwecke?“ fragte der Doktor.

„Dem einfachen Zwecke, zu erforschen, wer Oliver's Eltern gewesen, und ihm seine Erbschaft wieder zuzuwenden, um welche er, sofern alle Angaben wirklich begründet sind, schändlich betrogen worden ist.“

„Ah!“ sagte Losberne, sich mit dem Schimpftuche Kühlung zuwehend, „das hätte ich bald vergessen.“

„Sie begreifen also,“ fuhr Brownlow fort, „was würden wir denn Gutes stiften, wenn wir, angenommen, es wäre ausführbar, ohne die Sicherheit des armen Mädchens zu gefährden, die Bösewichter dem Arme der Gerechtigkeit überlieferten?“

„Das Gute, daß Einige von ihnen baumelten, und die Uebrigen deportirt würden,“ meinte der Doktor.

„Sehr wohl,“ erwiderte Brownlow lächelnd; „allein sie werden dafür seiner Zeit ohne Zweifel schon selber sorgen, und wenn wir ihnen vorgreifen, so scheint mir's, wir werden eine arge Don Quixoterie begehen, und käsem oder doch Oliver's Interesse, was aber dasselbe ist, gerade zuwiderhandeln.“

(Fortsetzung folgt.)